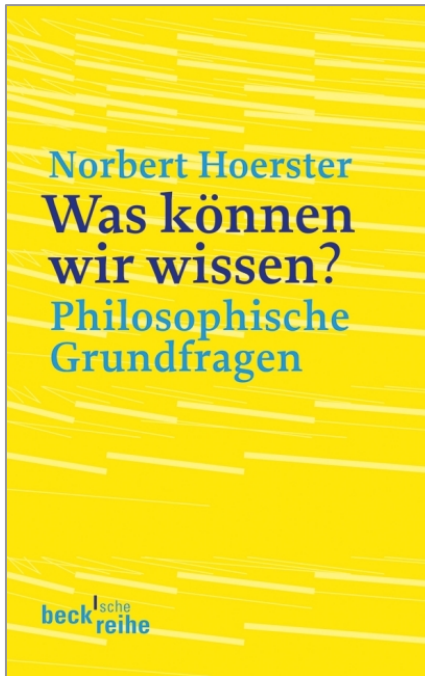


Unverkäufliche Leseprobe



Norbert Hoerster
Was können wir wissen?
Philosophische Grundfragen

122 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-60094-4

Einleitung

Originaldokument

Im Alltag geht jeder ohne weiteres davon aus, dass er selbst und seine Mitmenschen Wissen besitzen. So würden wir ohne weiteres behaupten, dass wir wissen, dass $2+1=3$ ist, oder dass sich in unserer Wohnung ein Bett befindet, oder dass Menschen manchmal Schmerzen haben, oder dass New York in Amerika liegt, oder dass auch morgen die Sonne aufgehen wird.

Welche Voraussetzungen aber müssen erfüllt sein, dass wir auch *mit Recht* behaupten können, dass jemand ein bestimmtes Wissen besitzt? Zeigt sich vielleicht bei genauerer Betrachtung, dass wir dies *niemals* mit Recht behaupten können? Müssen wir deshalb vielleicht jenen radikalen Skeptikern zustimmen, die meinen, dass es wirkliches Wissen gar nicht gibt? Diese grundsätzliche Frage steht im Mittelpunkt von Kapitel 1.

Das Wissen, auf das wir gewöhnlich Anspruch erheben, bezieht sich auf Gegenstände in sehr unterschiedlichen Bereichen. Die wichtigsten dieser Bereiche werden in den nachfolgenden Kapiteln vorgestellt, und es wird geprüft, ob und inwieweit die Gegenstände dieser Bereiche unserem Wissen wirklich zugänglich sind. Während wir im Alltag keine Zweifel haben, dass in den Bereichen der Kapitel 2 bis 4 Wis-

sen möglich ist, trifft dies auf die Bereiche der Kapitel 5 und 6 weniger zu. Möglicherweise ist hier ein größeres Maß an Skepsis angebracht.

Wenn es in Kapitel 2 um «logisches Denken» geht, so soll darunter nicht nur das Schließen der formalen Logik verstanden werden, sondern jedes Schließen oder Folgern, das auf nichts anderem als auf der Bedeutung beruht, die wir mit unseren sprachlichen Ausdrücken verbinden. Das Wissen, das sich einem solchen Schließen verdankt, wird häufig auch als «analytisches» Wissen bezeichnet.

In Kapitel 3 geht es um das empirische Wissen oder Erfahrungswissen, das auf der Wahrnehmung unserer Sinne beruht. Hier stellt sich sowohl die grundsätzliche Frage, ob und unter welchen Bedingungen wir unseren Sinneswahrnehmungen überhaupt vertrauen können, als auch die weitere Frage, welche Reichweite dieses mögliche Erfahrungswissen besitzt.

In Kapitel 4 steht mit dem sogenannten Induktionsproblem eine der umstrittensten Fragen der neuzeitlichen Erkenntnistheorie auf dem Prüfstand: Liefert uns die empirische Erfahrung über vergangene Ereignisse einen hinreichenden Grund, ähnliche Ereignisse in der Zukunft zu erwarten?

Die Fragestellung von Kapitel 5 ist für die menschliche Lebenspraxis insofern von großer Bedeutung, als es hier nicht nur um die persönlichen Werte im Leben des Einzelnen, sondern auch um die moralischen Werte im sozialen Zusammenleben geht. Wenn unser Wissen auf den Inhalt dieser Werte keinen Einfluss haben könnte, so wäre dies offenbar ein sehr betrübliches Ergebnis.

Was die Fragestellung von Kapitel 6 betrifft, so gehen die Meinungen besonders weit auseinander. Während manche Menschen nicht einmal eine Vereinbarkeit von religiösem Glauben und Wissen für möglich halten, sind andere der Meinung, dass ein religiöser Glaube sich sogar auf unser Wissen gründen lässt. Kommt es hier vielleicht darauf an, *welche* Religion zur Debatte steht?

Die sechs genannten Themen werden im Folgenden allgemein verständlich und rein sachbezogen erörtert. Unter «Wissen» wird durchgängig jenes Alltagswissen verstanden, das im Prinzip jeder haben kann. Nicht behandelt werden deshalb die speziellen Fragen der sogenannten Wissenschaftstheorie.

Für wertvolle Kritik danke ich meinem Freund Lothar Fritze.

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

1. *Unter welchen Voraussetzungen
wissen wir etwas?*

Originaldokument
© Verlag C. H. Beck

Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, damit man mit gutem Grund sagen kann, dass ich von einem bestimmten Sachverhalt weiß oder Wissen besitze? Die erste notwendige Voraussetzung, die unmittelbar einleuchtet, ist die, dass ich den Sachverhalt als gegeben annehme, dass ich von dem Satz, der ihn beschreibt, überzeugt bin, dass ich an seine Wahrheit glaube. *Ohne Glauben kein Wissen!*

Ein einfaches Beispiel: Angenommen, ich besitze *nicht* den Glauben oder die Überzeugung, dass der Montblanc in Europa liegt. Vielleicht glaube ich, der Montblanc liegt in Tibet; oder vielleicht besitze ich überhaupt keinen Glauben über den Montblanc, da ich nicht einmal das Wort «Montblanc» kenne. Im einen wie im anderen Fall *weiß* ich offensichtlich nicht, dass der Montblanc in Europa liegt, obschon es tatsächlich ja zutrifft, dass der Montblanc in Europa liegt.

Die zweite Wissensvoraussetzung, die ebenfalls unmittelbar einleuchtet, lautet, dass der Satz, an den ich glaube, auch wirklich wahr ist. Auch wenn ich noch so fest davon überzeugt bin, dass der Montblanc in Tibet liegt, so macht diese Überzeugung oder dieser Glaube den Satz, dass der Montblanc in Tibet liegt, nicht wahr und vermittelt auch kein Wis-

sen. Der Glaube allein versetzt keine Berge – jedenfalls nicht in der Wirklichkeit. *Ohne Wahrheit kein Wissen!*

Sowohl Glaube als auch Wahrheit sind also für Wissen unverzichtbar; sie sind notwendige Bedingungen des Wissens. Sind sie aber auch schon ausreichende Bedingungen? Wissen wir tatsächlich all das, was wir glauben und was außerdem wahr ist? Man könnte versucht sein, dies anzunehmen. Doch diese Annahme wäre, wie folgendes Beispiel zeigt, ein Irrtum.

Beispiel 1. Angenommen, ein Autor A glaubt, dass von seinem letzten Buch bei C. H. Beck bis heute ca. 2000 Exemplare verkauft wurden. Warum glaubt er dies? Nun, vielleicht glaubt er es nur deshalb, weil er darauf hofft; vielleicht glaubt er es aber auch deshalb, weil von seinem vorletzten Buch bei C. H. Beck ein Jahr nach seinem Erscheinen 1993 Exemplare verkauft waren und er deshalb davon ausgeht, dass ungefähr dieselbe Verkaufszahl auch sein letztes Buch ein Jahr nach seinem Erscheinen erreicht haben wird. Nehmen wir nun weiter an, dass, wie der Verlag feststellt, von As letztem Buch tatsächlich bis heute, ein Jahr nach seinem Erscheinen, 2012 und somit ca. 2000 Exemplare verkauft wurden.

Das heißt: Der Sachverhalt, dass von seinem letzten Buch ein Jahr nach seinem Erscheinen ca. 2000 Exemplare verkauft waren, wird 1. von A geglaubt und ist 2. auch wahr. Würden wir aber auch sagen wollen, dass A *weiß*, dass der Sachverhalt wahr ist, dass er also weiß, dass von dem Buch bis heute ca. 2000 Exemplare verkauft wurden? Ganz offensichtlich nicht; denn As Annahme oder sein Glaube an die genannte

Verkaufszahl ist, obschon wahr und auch als wahr erweisbar, zweifellos ganz unberechtigt und irrational. Es ist nämlich sowohl irrational, von einer bloßen Hoffnung ohne weiteres zu einem entsprechenden Glauben überzugehen (was im Übrigen für Hoffnungen bzw. Glaubensannahmen *jeder* Art gilt!). Und es ist ebenfalls irrational, aus einem einzigen früheren Ereignis einen Schluss auf ein in gewisser Hinsicht ähnliches künftiges Ereignis zu ziehen. Es spricht generell nichts dafür, dass der Absatz verschiedener Bücher – auch solcher in demselben Verlag und von demselben Autor – gleich hoch ist.

A weiß also in Wahrheit *nicht*, dass sein Buch bis heute die genannte Verkaufszahl erreicht hat. Und zwar weiß er es deshalb nicht, weil sein entsprechender Glaube, obschon er wahr ist, nicht gerechtfertigt ist. As Glaube wäre gerechtfertigt etwa dann, wenn A sich zuvor von seinem Verlag die entsprechende Information geholt hätte. Und in diesem Fall könnte man gewiss zu Recht sagen, dass A das entsprechende Wissen besitzt. So aber beruht As Glaube auf einer irrationalen Annahme und kann eben deshalb nicht als Wissen gelten. Die dritte unverzichtbare Voraussetzung von Wissen lautet somit: Der Glaube muss nicht nur wahr, er muss auch ausreichend begründet und damit gerechtfertigt sein. *Ohne Rechtfertigung kein Wissen!*

Dass Wissen nicht auf einer irrationalen Annahme beruhen kann, wird besonders deutlich in jenen Fällen, in denen der betreffende Glaube nicht einmal beansprucht, irgendwie begründbar zu sein, sondern auf bloßem Raten beruht wie in folgendem Beispiel.

Beispiel 2. Wenn ich glaube (und sogar darauf wette), dass der FC Bayern München in seinem nächsten Bundesligaspiel 0:0 spielen wird, dann *weiß* ich dies natürlich nicht. Und ich kann auch dann nachträglich nicht sagen, dass ich es *wusste*, wenn das Spiel tatsächlich 0:0 ausgegangen ist, wenn meine Voraussage sich also als wahr erwiesen hat und ich mit ihr gutes Geld verdient habe.

Das Wissen, über das wir reden, bezieht sich immer auf eine bestimmte Person und auf einen bestimmten Zeitpunkt. Das zeigen deutlich die beiden Beispiele: Manches Wissen (wie in Beispiel 2) hat zu dem fraglichen Zeitpunkt (vor dem Spiel) niemand – und *kann* zu diesem Zeitpunkt normalerweise auch noch niemand haben; zu dem späteren Zeitpunkt (nach dem Spiel) jedoch haben dieses Wissen offenbar sehr viele Menschen. Ein anderes Wissen (wie in Beispiel 1) haben zu dem fraglichen Zeitpunkt vielleicht ein paar Personen (in der Verkaufsabteilung des Verlages); und es *kann* zu diesem Zeitpunkt bereits jeder haben, der die nötige Information aus dem Verlag erhält.

Es wäre allerdings völlig falsch, den entscheidenden Unterschied zwischen der Wissensmöglichkeit in Beispiel 1 und Beispiel 2 darin zu erblicken, dass der Zeitpunkt, auf den das Wissen sich bezieht, in Beispiel 1 der Gegenwart bzw. der Vergangenheit, in Beispiel 2 dagegen der Zukunft angehört. Es gibt nämlich durchaus auch vergangene Sachverhalte, die gegenwärtig *nicht* gewusst, sowie zukünftige Sachverhalte, die gegenwärtig *gewusst* werden können. So kann heute anscheinend niemand wissen, welche Durchschnittstemperatur im August des Jahres 800 in Aachen herrschte. Andererseits

können heute offenbar sehr viele Menschen wissen, dass in Aachen morgen die Sonne aufgehen wird.

Wir haben nun drei Voraussetzungen oder Bedingungen dafür kennengelernt, dass eine Person P einen Sachverhalt s weiß: 1. P muss s glauben; 2. s muss wahr sein; 3. P muss in ihrem Glauben an s gerechtfertigt sein. Jede dieser drei Bedingungen scheint für Wissen notwendig zu sein, und alle drei Bedingungen zusammen scheinen jedenfalls im Normalfall auch für Wissen hinreichend zu sein. Zweifel an der Richtigkeit dieser Behauptung könnte jedoch die folgende Überlegung aufkommen lassen.

Zwar kann mit Sicherheit Bedingung 1 für Wissen nicht ausreichen. Aber könnte nicht vielleicht Bedingung 1 zusammen mit Bedingung 3 ausreichen? Benötigen wir wirklich auch dann, wenn Bedingung 3 erfüllt ist, zusätzlich noch Bedingung 2? Genauer gefragt: Ist Bedingung 2, also die Wahrheit von s, nicht automatisch ebenfalls erfüllt, sofern Bedingung 3, also die Rechtfertigung des Glaubens an s, erfüllt ist? Kann ein Glaube denn gerechtfertigt sein, wenn er nicht gleichzeitig auch wahr ist? Andererseits: Kann der Glaube einer bestimmten Person P nicht zu einem bestimmten Zeitpunkt speziell für P gerechtfertigt sein und trotzdem, objektiv betrachtet, falsch sein und damit auch für P kein eigentliches Wissen darstellen?

Nehmen wir in unserem Beispiel 1 einmal an, dass A seinen Glauben an die Verkaufszahl seines letzten Buches auf eine entsprechende schriftliche Mitteilung seines Verlages stützt. Dann wird man As Glauben doch sicher für gerechtfertigt erklären können. Nehmen wir nun aber weiter an, dass die Mitteilung des Verlages, wie sich später herausstellt,

einen Schreibfehler enthält: In Wahrheit waren statt 2012 nur 1012 Exemplare verkauft worden. Würden wir in diesem Fall etwa sagen, dass As falsche, wenn auch seinerzeit gut begründete Annahme auch nach unserem heutigen Stand als Wissen bezeichnet werden kann, dass wir also behaupten dürfen «A wusste seinerzeit, dass ca. 2000 Exemplare seines Buches verkauft waren»? Würden wir nicht vielmehr sagen «Zwar glaubte A damals begründeterweise zu wissen, dass ca. 2000 Exemplare seines Buches verkauft waren. Wie wir heute wissen, war As damaliger Glaube jedoch falsch»?

Allem Anschein nach ist also neben Wissensbedingung 3, der Rechtfertigungsbedingung, Wissensbedingung 2, die Wahrheitsbedingung des betreffenden Glaubens, durchaus unverzichtbar. Wir sehen schon an dieser Stelle, dass die gesamte Fragestellung um die Voraussetzungen unseres Wissens sich jedenfalls nicht mit einigen wenigen Sätzen und ohne allen Zweifel beantworten lässt. Dies wird noch deutlicher werden, wenn wir uns nun die Frage stellen, wie wir die drei genannten Wissensbedingungen genauer zu verstehen haben.

[...]